Dem Andenken fränkischer Männer der Wissenschaft

Die Jahres-Wende 1917/18 rief drei Söhne Frankens aus dieser Zeitlichkeit, die als Männer der Wissenschaft ihrem Stamm und dem Vaterland Ehre gemacht haben.

Am 25. Dezember verstarb zu München plötzlich der ordentliche Professor an der Technischen Hochschule und Honorarprofessor an der Universität Dr. Karl Voll im Alter von 50 Jahren. Er stammte aus einer alten unterfränkischen Familie und war zu Würzburg, wo sein Bruder, Drechslermeister Voll, noch lebt, am 18. Juli 1867 geboren. Er besuchte das Alte Gymnasium seiner Vaterstadt und die Universitäten Würzburg und München. Literarische und besonders kunstgeschichtliche Studien führten den jungen Freisinger Reallehrer dazu das Kunstreferat der „Münchener Allgemeinen Zeitung" zu übernehmen. Im Herbst 1896 verließ Voll den Schuldienst, war dann einige Jahre ausschließlich für die „Allg. Ztg." und für die „Kunst für Alle" tätig und unternahm unterdessen verschiedene Reisen. Im Jahre 1900 habilitierte er sich an der Universität München, wurde im gleichen Jahre Assistent an der Graphischen Sammlung, 1901 Konservator an der Alten Pinakothek, und wurde 1905 zum Honorarprofessor ernannt. Im Jahre 1907 gab er den Posten an der Pinakothek auf und wurde ordentlicher Professor an der Münchner Technischen Hochschule. Karl Voll hat eine fruchtbare schriftstellerische Tätigkeit entfaltet. Sein Hauptinteresse gehörte der Malerei der alten Niederländer, deren Geschichte er von Van Eyck bis Memling geschrieben hat. Aber auch durch seine Lehrtätigkeit hat er sich sehr verdient gemacht, und in diesem Punkt denkt der Schreiber dieser Zeilen besonders gerne an den Dahingeschiedenen. Wenn er als junger Konservator der Alten Pinakothek uns ältere und jüngere Hörer unter geistvollem Vortrag durch die Säle der berühmten Gemäldesammlung führte, wirkte sein langsamer, mit tiefster Baßstimme gesprochener Vortrag eigentümlich ansprechend und überzeugend, besonders gegenüber der phrasenhaften Flunkerei, die sich leider in der modernen kunstwissenschaftlichen Betrachtung ungebührlich breit macht. Pikante Einzelheiten prägten sich tief dem Gedächtnis ein: so wenn er zeigte, wie die Farbenzusammenstellung auf einem bekannten Werbeplakat der Münchener Sezession hergenommen war von einem Schmuckkästchen auf dem Gemälde des heiligen Mauritius von Matthias Grünewald, dem großen fränkischen Meister der Farbe. —

Der Mittelfranke Dr. Hyazinth Holland war ein Nestor der Wissenschaft: ihn hat der Tod anfangs Januar als einen Neunzigjährigen hingerafft. Holland entstammte der Stadt des Parzivaldichters Wolfram von Eschenbach, wo er am 16. August 1827 geboren wurde. Er studierte in München in den Jahren 1847 bis 1851. Nachdem er längere Zeit als Haus- und Privatlehrer tätig gewesen war, erhielt er von König Maximilian II. den Auftrag, eine „Geschichte der altdeutschen Dichtkunst in Bayern" auszuarbeiten. Am Ascherschen Erziehungs-Institut und am K. Max-Joseph-Stift in München wirkte Holland dann lange Zeit, an diesem 30 und an jenem 50 Jahre als Lehrer. Der größte Teil seiner vielen geschichtlichen Arbeiten ist der Kulturgeschichte Bayerns gewidmet gewesen, z. B. „Geschichte der Münchener Frauenkirche", „Kaiser Ludwig der Bayer und sein Stift zu Ettal", „Entwicklung des deutschen Theaters im Mittelalter und das Ammergauer Passionsspiel", „Geschichte der altdeutschen Dichtkunst in Bayern". Literarische Dokumente der Münchener Kunst sind seine biographischen und kunstgeschichtlichen Arbeiten über den Grafen Pocci, Moritz von Schwind, die Maler Theodor Horschelt und Albrecht Adam. Eine große Zahl von Lebensbeschreibungen steuerte

er bei zur „Allgemeinen Deutschen Biographie", sowie zu Bettelheims „Biographischen Blättern" und „Biographischem Jahrbuch". Auch Thiemes Künstlerlexikon zählte ihn zu seinen geschätzten Mitarbeitern. In besondere Beziehungen zum bayerischen Königshause ist Hyazinth Holland getreten durch seine Tätigkeit als Lehrer der Prinzessin Therese (1862) und anderer Prinzessinnen des Königlichen und Herzoglichen Hauses. –

Geheimrat Dr. Ottmar von Angerer, der am 12. Januar in seinem Amtszimmer in der Chirurgischen Klinik des Krankenhauses links der Isar zu München einer Herzlähmung erlag, war ein Oberfranke; seine Wiege stand in dem am Fuß des Jura schöngelegenen Pfarrdorf Geisfeld bei Bamberg, wo er als Sohn des 1882 gestorbenen Oberförsters a. D. Ludwig Angerer am 16. Sept. 1850 geboren wurde. Nach Besuch des Gymnasiums zu Bamberg widmete er sich dem Studium der Medizin an der Universität Würzburg, wurde Januar 1871 als Einjährig-Freiwilliger-Mediziner dem 2. Feld-Art.-Regt. zugeteilt und nach dem Kriege Assistent der Professoren Linhart und von Bergmann in Würzburg. 1873 erwarb er sich in Würzburg den Doktor, habilitierte sich dortselbst 1879 als Privatdozent und wurde 1885 a. o. Professor nnd Vorstand der chirurgischen Poliklinik. Von 1885—1890 bekleidete er außerdem die Funktion eines Dozenten für die chirurgischen Fächer am Operationskurs für Militärärzte. 1890 wurde ihm der Lehrstuhl für Chirurgie und chirurgische Klinik an der Universität München übertragen; er trat damit die Nachfolge des berühmten Chirurgen Dr. von Nußbaum an, die er bis zu seinem Tode inne hatte. Mit dem Lehramt war zugleich die Stelle des Oberarztes der chirurgischen Abteilung der Universitäts-Kinderklinik verbunden. Seit vielen Jahren bekleidete er auch die Stelle des Oberarztes der chirurgischen Abteilung des Krankenhauses l. d. J., an der er eine überaus reiche und segensvolle Tätigkeit entfaltete. Er war auch erster Leibarzt des verstorbenen Prinzregenten Luitpold, zu dessen Jagdgästen er zählte, und des Königs Ludwig, auch war er mitbehandelnder Arzt des Königs Otto bis zu dessen Tod. Sein Ruf als bedeutender Chirurg berief ihn an zahlreiche auswärtige Fürstenhöfe, so an den nassauischen, württembergischen, luxemburgischen, belgischen, spanischen und russischen Hof, die seine ärztlichen Erfolge durch hohe Ordensauszeichnungen anerkannten. Im Jahre 1911 wurde Angerer in den erblichen Adelsstand erhoben. – Der hervorragende Praktiker hat auch eine große Anzahl von medizinischen Schriften verfaßt, namentlich über die chirurgische Behandlung der Kehlkopfkrankheiten, über die Krankheiten der Lymphgefäße und Lymphdrüsen usw. Als Lehrer hat er ein weitreichendes Wirken entfaltet; durch seine Schule ist ein namhafter Teil der heute tätigen Chirurgen hindurchgegangen. Als Mensch erfreute er sich wegen seines gewinnenden, ungezwungenen, aufrichtigen und vornehmen Wesens, seiner steten Hilfsbereitschaft und Mildtätigkeit großer Beliebtheit und Wertschätzung. Seine Frau ist ihm im Dezember 1915 im Tode vorangegangen; er hinterläßt zwei Söhne, Dr. Ernst von Angerer, Assistent am physikalischen Institut der Münchener Technischen Hochschule, und Dr. med. Karl von Angerer, Dozent an der Militärärztlichen Akademie in München.

P. S.

Vermißt

Skizze von **Fritz Hirzinger**

Großmütterlein saß in seinem alten Sorgen-Stuhl am Fenster des lieben, trauten Ahnenstübchens und sah mit kummervollem Blick in die trübe, monotone Winterlandschaft vor seinem kleinen Häuschen.

Es lag gegenüber dem stillen Wald-Friedhof am Ende eines fränkischen Provinzstädtchens.

Großmütterlein bewohnte es allein mit ihrem einzigen Enkelkinde, dem Franz; jetzt freilich war auch er fort! draußen im heißen Krieg ....

Ihre hellblauen Äuglein, die sonst ein so lustiger Schimmer belebte, hatten viel hergeben müssen von ihrer Munterkeit, seit „Fränzle" sich freiwillig zur Truppe meldete.

Freilich, g'halten hätts den Buben nimmer, „Großmütterla", hat er gsagt, „schau, i hab kei Ruh mehr daheim, geh laß mi fort, i muß doch meine Schulkinder was erzählen können, was Selbst-Erlebtes, und „'s Eiserne", des bring i Dir gewiß mit; gelt Du sagst es selber, daß es ja a Schand wär, wenn i no länger warten wollt . . ." Und so gab Großmütterle ihm den Segen und ließ ihn ziehen. Wohl weinte ihr altes Herz, als er sie zum Letztenmale in kindlicher Dankbarkeit umarmte und küßte — aber das gute Gesicht mit den roten Bäckchen und dem weißen Scheitel hatte einen freundlichen Schein, daß Fränzle ordentlich erleichtert Abschied nahm. Zu was dem guten Jungen diese Stunde noch schwer machen. — Großmütterlein war kriegserprobt und wußte, der Jugend Drängen gilt kein Halten. Und doch — wie einsam war es nun . . .

Aber bis heute ging ja alles so gut! Seit Franz des Königs Rock trug, hatte ihn das Glück nicht verlassen. Er war ein unerschrockener Bursche, der im Ansehen bei seinen Kameraden stand, und trug schon nach kurzer Zeit die Gold-Tresse am Kragen. Seine Briefe zeugten alle von Zuversicht und Mut. Und wie stolz war Großmütterlein auf diese Briefe.

Da kam nun heute die grausame Botschaft: Vermißt!

„Also vermißt ist er gemeldet" sprach es zu sich selber und leise Tränen stahlen sich über seine Wangen und fielen auf die Depesche in den zittrigen Händen. Klatsch — klitsch — klatsch. —

Immer noch schaute es dabei wehmütig hinüber nach dem nahen Gottesacker, der schon manchen Braven zur ewigen Ruhe — zu friedvollem Schlaf — barmherzig aufgenommen . . .

In seinem so warmfühlenden Mutter-Herzen wühlte es alles durcheinander. Und die Erinnerung kam auf leisen Sohlen ins traute Biedermeier-Stübchen, legte sanft und zärtlich ihre Schwingen um das tapfere Greislein und wiegte es liebkosend in den Schlummer des Vergessens.

Die Nachmittags-Helle des frostigen Februar-Tages wich bald einer grauen Dämmerung und dunkler fielen die Schatten auf den hellgelben Glasschrank mit der blauen Vase, auf die geschweifte, eingelegte Kommode mit den Nippes und auf die alten Schattenbilder in vorzeitlichen Rahmen. Bald blitzten draußen einzelne Laternen auf und warfen ihren matten Schein gespenstisch über die Bogenfenster des giebeligen Häusleins.

Großmütterlein schlief und träumte . . . Das unglückselige Blatt, das es so ermattet hatte, war seinen Fingern entglitten und lag nun unter dem zierlichen Nähtischchen, als hätte es nie eine Bedeutung gehabt. — Es hatte die Hände im Schoß gefaltet und das kleine Köpfchen lag leicht an der Brust. Seine Lippen bewegten sich in Trauergesprächen.

Das Kaleidoskop der Vergangenheit schüttete vertraute Bilder in seine Seele . . .

Es sah sein Enkelkind als siebenjährigen blondgelockten frischen Buben wieder — so wie es ihn zu sich nahm — als das Schreckliche mit seinen Eltern geschah, das Franz bis heute noch nicht recht wußte: Der Doppel-Selbstmord aus Nahrungs-Sorgen . . . . Wie hatte die Gute gebangt, seine Jugend könnte umdüstert sein vom Dämon dieses Elterndramas! Wie hatte sie ihm die Mutter ersetzt — sein Herz gewonnen — seine Seele gestärkt für die Dornen des Lebens.

Und wie ward ihm so glücklich zu Sinn, wenn er des Abends beim Lampenschein zu Großmutters Füßen kniete und andächtig den wundersamen Märchen lauschte, die das alte Mütterlein so eigen zu erzählen wußte.